

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 67 (1980)
Heft: 9: Architektur und Landschaft

Artikel: Restauration?
Autor: Kämpfen-Klapproth, Brigit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-51502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Restauration?

Das Bourbaki-Panorama von Edouard Castres in Luzern

1881 – Ein Panorama für die Schweiz

Der Typus des Grosspanoramas geht auf eine Erfindung des ausgehenden 18. Jahrhunderts zurück und beruht auf verschiedenen Prinzipien, die zusammen eine möglichst vollständige Illusion anstreben. Die wichtigste Rolle spielt dabei ein naturalistisch gemaltes Rundbild, das den Betrachter umgibt und ihn so in Ort und Geschehen der Darstellung mit einbezieht.

Nach einer Blütezeit in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts liess die Panoramenproduktion nach, doch in den späten siebziger und den achtziger Jahren waren Rundbilder erneut begehrt. Es waren die neu aufgenommenen Themen aus dem Deutsch-Französischen Krieg, die der Gattung diesen Aufschwung gaben. Dabei legte jede Nation Wert darauf, die Kriegseignisse aus der eigenen Perspektive zu präsentieren: Während die Deutschen in ihren Rundbildern den Triumph des Sieges aufwärmten, zelebrierten die Franzosen auf diese Weise die Tapferkeit und moralische Überlegenheit der eigenen Leute gegenüber der barbarischen Übermacht des Feindes.

Die Schweizer erhielten damals ihr Bourbaki-Panorama. Sie konnten darin das tragische Schicksal der französischen Ostarmee miterleben, die sich, bedrängt von den Deutschen, in den ersten Februartagen des Jahres 1871 in die neutrale Schweiz gerettet hatte. Von seinem Podium aus konnte der Besucher das tiefverschneite Hochtal von Les Verrières mit den beiden Grenzdörfern überblicken. Wenn er sich drehte, sah er nacheinander: die Begrüssung der Generäle Herzog und Clinchant, die endlosen Kolonnen der demoralisierten Franzosen und ihre Entwaffnung an der Grenze, die Massen von sich mühsam dahinschleppenden Verwundeten, einen bereitstehenden Rotkreuzzug, Gruppen von sich lagernden Soldaten, die von der Dorfbevölkerung umsorgt werden, und ein zur Verstärkung anrückendes Berner Bataillon. Bei vielen Schweizern wurde die Anteilnahme am dargestellten Geschehen vertieft durch ihre persönliche Beziehung zu den internierten «Bourbakis». In Scharen



pilgerten sie zum neuen Panorama, wo sich das ergreifende Schauspiel mit der dem Medium eigenen Intensität ereignete. Zeitgenössischen Berichten zufolge konnte sich niemand seiner «Allgewalt» entziehen. Man fröstelte beim Anblick der elenden Soldaten in der kalten Winterlandschaft und litt mit ihnen. Beim Verlassen des Panoramas war man mitgenommen, hatte vielleicht Tränen in den Augen, war aber auch entschlossen, wiederzukehren. Das Erlebnis war derart elementar und direkt, dass sich wohl zu dieser Zeit die wenigsten

Gedanken machten über den Kunstwert des Panoramas.

1980 – Das Panorama und wir

Erst in den letzten Jahren vermochte das zunehmende Interesse am 19. Jahrhundert auch auf die für ihre Zeit so charakteristische Gattung des Grosspanoramas wieder aufmerksam zu machen. Unter den wenigen Rundbildern, die bis heute überlebt haben, nimmt das Bourbaki-Panorama in mancher Hinsicht eine hervorragende Stellung ein.

Spätestens nach dem Ersten

Weltkrieg konnte man die Schlachtenverherrlichungen aus dem Deutsch-Französischen Krieg nicht mehr goutieren. Sowohl die Deutschen als auch die Franzosen dürften damals viele Rundbilder willentlich zerstört haben. Castres' heldenlose Reportage hingegen blieb erhalten, denn die Internierung der fast 90 000 Soldaten war ein Kapitel der Schweizer Neutralitätspolitik, das offensichtlich ein Denkmal verdiente. Das

102
Panorama



3

Bourbaki-Panorama ist deshalb heute noch von grossem historisch-dokumentarischem Wert. Seine bleibende Gültigkeit rührt aber auch von der menschlichen Botschaft her, von seinem eindringlichen Appell, die Wiederholung solchen Elends zu verhindern.

Den heutigen Besucher, der seine Illusionsbedürfnisse weit häufiger und abwechslungsreicher befriedigt bekommt, vermag das Rundbild immer noch in seinen Bann zu ziehen. Auch wenn wir uns weniger bereitwillig der Täuschung hingeben und deshalb Mühe haben, ein Panorama auch nur annähernd so intensiv zu erleben, wie es Zeitgenossen konnten, werden wir für dieses Manko durch den Seltenheitswert und die kulturhistorische Dimension des Erlebnisses entschädigt.

Gerade die historische Distanz zu Medium und Thema ermöglicht uns heute auch eine vermehrte Konzentration auf die künstlerischen Aspekte. Dabei zeigt sich, dass das Bourbaki-Bild auch strengen Massstäben standhält. Dass das bei den gleichzeitigen Schlachtenpanoramen keine Selbstverständlichkeit war, geht aus dem Vergleich mit erhaltenen Beispielen und einem Bericht von E. Ravel hervor, der um die Jahrhundertwende schrieb: «Tous les panoramas que nous connaissons n'offrent aucune cohésion, ils ne présentent aux visiteurs que des épisodes sans liaison naturelle, les scènes en paraissent juxtaposées, elles ne sont imaginées que pour dissimuler des parties sans intérêt.» Von seinem vernichtenden Pauschalurteil schloss Ravel allerdings Castres' Rundbild aus, «parce qu'elle possède deux qualités inconnues...: l'unité de la composition et la vérité de l'aspect». Die grossen Züge der Landschaft, in welche sich auch die Schwerpunkte der historischen Reportage einfügen, halten sich im Rund das Gleichgewicht. Besonders kühn ist im Vordergrund die dreidimensionale Weiterführung des Bahndammes, einer der wichtig-

sten Linien des Bildaufbaus. In jedem Detail kommt ein sicheres Gefühl für Farben zum Ausdruck, und das Wechselspiel zwischen den einzelnen Farbakzenten vernetzt die Gesamtkomposition. Die neblig-graue Winterluft bindet Szene und Landschaft aneinander. Alles fügt sich zu einem spannungsvollen und harmonischen Ganzen, das sich als vollendeter Träger für die Aussage erweist.

Die Illusion soll gerettet werden

Das Bourbaki-Panorama verdient Pflege und Erhaltung als historisches Dokument und als Vertreter einer selten gewordenen Gattung, aber auch als hervorragendes Kunstwerk und Hauptwerk eines der bedeutendsten Schweizer Künstler des späteren 19. Jahrhunderts. Der Zustand des Rundbildes ist heute leider beängstigend und verschlechtert sich sichtlich von Jahr zu Jahr. Im Juni 1979 ist in Luzern der «Verein zur Erhaltung des Bourbaki-Panoramas» gegründet worden. Sein Ziel besteht darin, das Panorama aus dem Privatbesitz einer neuen Trägerschaft zu überantworten und es dann restaurieren zu lassen. Gezielte Propaganda- und Sammelaktionen haben bereits ein reges Echo gefunden. Bund, Kanton und Stadt Luzern, Industrie und Privatleute, Politiker und Künstler setzen sich für das einzigartige Monument ein: Die Sanierung des Bourbaki-Panoramas ist in Reichweite gerückt. Brigit Kämpfen-Klapproth

Verein zur Erhaltung des Bourbaki-Panoramas, c/o Kantonale Denkmalpflege, Murbacherstr. 23, 6002 Luzern, PS 60-8204

3 Panorama im gegenwärtigen, lädierten Zustand

Tagtäglich

Besuch einer stolzen Stadt

Die Stadt ist stolz, denn sie hat viel Geschichte, Humanismus, Kunst und Humor. Der Krieg hat sie nicht zerstört.

Auf einem Spaziergang

Der Gastgeber führt den Gast durch einige Strassen. «Es ist, als wenn hier Bomben reingefallen wären und alles wieder rasch aufgebaut worden wurde», meint der Gast.

«Einer der stadtbekannten Männer bei uns hat sich hier auf Abbruch spezialisiert. Er ist dadurch geradezu berühmt geworden.» Der Gastgeber sagt es mit etwas Ironie.

«Abbrechen und neu bauen ist an sich nicht schlimm, obwohl das heute viele anders sehen. Die barocken Leute haben sehr viel ohne Krieg zerstört. Aber sie haben das Alte durch etwas ersetzt, was uns heute erfreut. Was es aber hier zu sehen gibt, ist übel. Wie konnte das gerade bei euch geschehen?»

«Ich glaube, es hatte hier zwei oder drei Architekten, die politisch einflussreich waren und dadurch sehr viele Aufträge hatten.»

«Aber wenn die gut sind, wäre das doch nicht so schlecht, sondern geradezu ein Vorzug.»

«Ja, wenn...»

«Ach so! Aber zwei oder drei Architekten sind doch nicht genug, um so vieles so schlecht zu bauen?»

«Wir haben hier auch noch drei der grössten Generalplanungsbüros des Landes.»

«Haben die denn alles so schlecht gebaut wie das, was es hier zu sehen gibt?»

«Durchaus nicht; es gibt auch prima Bauten. Bloss glaube ich, dass ein sehr grosses Büro, das viel und rasch aus dem Boden stampfen muss, eine hohe Qualität nicht durchhalten kann.»

«Es gibt aber Beispiele. Die zeigen, dass das möglich ist.»

«Bei uns kaum.»

«Aber dann hat es auch die kleineren Büros. Glaubst du, dass die besser sind?»

«Die Frage habe ich mir auch schon gestellt. Würde die durchschnittliche und die Spitzenqualität nach Büros beurteilt, was natürlich schwierig ist, dann dürfte das Ergebnis zwischen den grossen und den kleineren Büros statistisch etwa gleich ausfallen. Aber die besten Bei-

spiele kommen im allgemeinen aus einigen wenigen kleineren Büros, und die halten dieses Niveau im grossen ganzen auch durch. In Grossbüros scheinen sie eher ein Zufallsprodukt zu sein.»

«Die Organisation kann nie Qualität schaffen; nur Leute tun's.»

Besuch in der Grosshandelsfirma

Der Architekt lässt sich beraten. Dann führt ihn der Berater auf die Strasse, um mit dem Architekten auf das Taxi zu warten.

«Hier werden wir ein weiteres Lagerhaus bauen.»

«Wird es auch so trostlos aussehen wie das daneben?»

«Finden Sie es trostlos?» (Dann folgen die üblichen Erklärungen, welche Schwierigkeiten zu überwinden und welche Einschränkungen auferlegt waren.)

«Die Firma... hat doch sonst Erfahrung mit solchen Bauten.»

«Sie hätten einen besseren Architekten wählen können.»

«Die Firma... ist Generalplaner und ein guter Kunde von uns. Wir waren da nicht frei.»

«Sind die anderen grossen Generalplaner nicht auch Ihre Kunden?»

«Sie waren auch böse auf uns, und einer hat seitdem bei uns nichts mehr gekauft.»

«Waren die kleinen Büros nicht auch böse auf Sie?»

«Weiss ich nicht. Es war in der Hochkonjunktur. Alle hatten zu viel Arbeit und keine Zeit.»

«Das sieht man. Aber jetzt haben sie wohl mehr Zeit. Sind Sie es Ihrer Firma nicht schuldig, als Referenz für Ihre Produkte gute Architektur zu bauen? Laden Sie doch ein paar gute Büros, die gute Kunden sind, auch kleinere, zu einem Projektwettbewerb ein. Dann haben Sie die Chance, das Beste zu wählen, und die anderen haben dann keinen Grund mehr, böse auf Sie zu sein, weil sie nicht eingeladen wurden.»

«Ein Wettbewerb braucht viel Zeit, und die haben wir gewöhnlich nicht.»

Auf der Fahrt zum Bahnhof führt der Besucher ein stummes Selbstgespräch: «Den Stolz auf ihre Stadt lassen die sich nichts kosten: keinen Willen für gute Architektur und auch nicht die Zeit dafür, die nötig wäre.»

Ob die Suche nach der Stadt, wo das anders ist, einer Reise in die Utopie gleicht? Franz Füg